

Rogate 2020

Lk 11, 5-13

Es gilt das gesprochene Wort!

©Ivo Huber, 2020

5 Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, um sich vor den Leuten zu zeigen. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. 6 Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten. 7 Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. 8 Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet. 9 Darum sollt ihr so beten: **Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt. 10 Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. 11 Unser tägliches Brot gib uns heute. 12 Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. 13 Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. [Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.] 14** Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. 15 Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.

Vermutlich werden wir alle in den letzten Wochen viel gebetet haben. Stoßgebete sind gen Himmel geschickt worden und des Abends sind Gebete gesprochen worden, in denen die unsichere Zukunft Gott vorgehalten wurde. So ist das, wenn uns Sorgen gefangen halten und der Ausblick auf morgen düster erscheint.

Jesu Auffassung vom Beten haben wir gerade im Evangelium vernommen. Seiner Ansicht nach gehört Beten in den privaten Bereich, in das kleine Kämmerlein, wo nur für mich und die Flut meiner Gedanken Raum ist. Vom lauten Beten anlässlich öffentlicher Ereignisse, in Kirchen oder Synagogen hielt Jesus wenig. Das erschien ihm eher als peinliches Theater persönlicher Zurschaustellung besonders frommer, deren Innerstes vermutlich kaum besser aussieht als die schwarze Seele eines verschämt vor sich hin betenden Sünders. Ich kann das verstehen.

Die unspektakulären Fürbittgebete am Ende eines jeden unserer Gottesdienste halten sich deswegen immer streng an die Richtschnur der Vater Unsers. Im Grunde sind diese Gebete nur aktualisierte Ausformulierungen eben dieses Vaters Unsers, mit dem wir jeden Gottesdienst beschließen.

Vermutlich hätte Jesus auch nichts gegen all unsere Stoßgebete einzuwenden gehabt, die sich über die Lippen drängen, weil manches einfach raus muss, das nicht auszuhalten ist. Privates und Offensichtliches, Peinliches und Schweres, mitunter auch ein Freudenjuchzer, ein Gott sei Dank, dass es doch gut gegangen ist. Ob ein Gebet sich um Inhalte dreht, die nicht unter der Decke zu halten sind oder um sehr Persönliches, es handelt sich immer um etwas, was auf Gott selbst zielt.

Das ist erstaunlich, weil ein „Gott sei Dank“ auch Zeitgenossen durch die Zähne flutscht, die von Gott nur wenig bis gar nichts halten. Scheinbar suchen wir alle, ob gläubig oder nicht, ein direktes Gegenüber. Ein Gebet, und sei es nur ein Gestammel oder gar ein Geschrei, macht

keinen Sinn, wenn es nur laut wird im Nichts, es braucht einen Adressaten, jemand, an den es hingesprochen, geschrien oder geklagt wird.

Jesus sagt im Evangelium von heute „bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.“. Väter sind in unserer Erfahrung keine einfachen Bezugspersonen. Immer sind sie auch solche, an denen wir uns reiben, auch wenn wir sie selbst niemals einholen, weil sie immer Väter bleiben. Vermutlich ist das mit Gott als Gegenüber im Gebet nicht anders. Es wird nichts helfen, als letztlich doch dem Vater gegenüber zu treten. Das ist vielleicht besonders schwer, wenn das, weswegen wir kommen, insgeheim bereits offensichtlich ist. Leichter macht es das nicht, im Gegenteil, eher schwerer. Und doch gehört es ausgesprochen, denn nur wenn wir im Gespräch mit Gott uns selbst mit ins Gebet nehmen, bewegt sich etwas, öffnen sich Türen, die zuvor verschlossen waren. Er wird dir's vergelten, heißt es deswegen sehr richtig. Erst wenn ich mich vor Gott zu dem bekenne, der ich bin, nicht immer nur der Wahrheit ausweiche, sondern mich richtig hinstelle, geschieht neue Bewegung. Auch das passt zur komplizierten Beziehung von Kindern zum Vater.

Über diese Schwelle müssen jede Beterin und jeder Beter erst einmal hinüber. Das ist so. Erst dann geht es richtig los, aber dann nimmt uns Gott an die Hand.

Mit dem Vater Unser, das im Evangelium folgt und das uns allen tief vertraut ist, leitet uns Gott selbst an, ihn als

Gegenüber in den Blick zu nehmen und dabei die Welt nicht zu vergessen.

Entsprechend beginnt das Gebet mit Gott selbst: *Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt.* Um fortzufahren mit: *Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.* Das mag jetzt wie eine Ergebenheitsadresse anmuten, *dein Wille geschehe*, so als ob es nicht darauf ankäme, wie es um mich steht und was mir wichtig wäre. Ich empfinde das anders, ich erlebe die erste Bitte des Vater Unsers eher als ein Mithineinnehmen in Gott selbst, als ein Einordnen meiner Person, als Ausrichtung auf Gott, der alles, was in unserer Welt aus der Bahn geraten ist, richtet, gerade biegt, eben damit sein Reich Gott und sein Wille geschehe und nicht immer alles gleich von unserer Ichbezogenheit in Unordnung gebracht wird. Das ist wichtig, ja vermutlich sogar unerlässlich, um den Boden für uns selbst gut zu bereiten.

Gott im Sinn, auf sein Reich und seinen Willen ausgerichtet, leitet Gott die Aufmerksamkeit zurück auf uns selbst. *Unser tägliches Brot gib uns heute* richtet den Blick auf die Grundbedürfnisse von uns Menschen. Das steht oben auf. Bevor irgendetwas geschieht, geht es erst einmal um uns, um unser Wohlbefinden. Man kann auch sagen es geht um unseren Bauch, auch wenn ein voller Bauch es mit dem Beten schwer hat, wie der Volksmund meint. Gott weiß, ohne Essen und Trinken, ohne Gesundheit ist es um unser Wohlbefinden ziemlich schlecht bestellt.

Beten meint keine abstrakte Geisteshaltung oder fromme Verzückung, nein, Beten zu Gott muss immer auf die Welt als Ganzes bezogen bleiben. Der fromme Beter, der sich zur Schau stellt, dessen Herz dunkel bleibt, weil er nur an sich selbst denkt, ist das Gegenteil dessen, was Jesus möchte. Ihm sind diejenigen viel lieber, die weniger große Wort drechseln, sich dafür aber um das Wohl der anderen mühen. Deswegen ist Beten nie richtig und bliebe unvollständig, wenn nicht die Nächsten und die Sorgen bedacht werden.

Das war es dann schon fast, nur eine letzte Bitte folgt noch: *Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.* Neben dem körperlichen Wohlbefinden hängen wir alle von einem guten Miteinander ab. Wo Streit und Auseinandersetzung die Stimmung prägen, sind wir alle mit unseren Nerven schnell am Ende. Deswegen diese Bitte, die sehr wirklichkeitsnah damit anfängt, dass Gott den ersten Schritt gehen möge, uns vergebe, damit wir daraus die Kraft entwickeln, selbst einen Schritt auf unseren Nächsten zu zugehen.

Kaum etwas ist schwieriger als sich nach einer Auseinandersetzung wieder zu versöhnen. Dazu braucht es große Bereitschaft, es benötigt viel Kraft, richtig Arbeit und mehr noch, den Großmut, sich selbst ein Stück zurückzunehmen. Oft gelingt uns das nicht. Wir scheitern. Nur wenn uns übermenschliche Kraft zuströmt, Gottes Hilfe, klappt es vielleicht. Dass diese letzte Bitte damit abschließt, nicht in Versuchung geführt zu werden, von dem Bösen erlöst zu werden, ist auf diesem Hintergrund nur zu

verständlich. Ja, wie schön wäre es, wenn manches erst gar nicht begonnen hätte.

Kein langes Gebet, das Vater Unser. Ein Ausrichten auf Gott, etwas zu Essen und Frieden. Das war es schon, und mehr braucht es eigentlich nicht. Gerade in unruhigen Zeiten, wo so vieles nicht mehr ist, was uns vertraut war, ist die Erinnerung daran, wie wenig notwendig ist, damit es uns gut geht, wichtiger denn je.

Gott ist da, wenn wir ihn ansprechen, Gott sorgt für uns und hilft uns Frieden zu machen. Keine großen Worte, aber von großer Bedeutung.